Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 41 (1947)
Heft: 9

Artikel: Deutschland im Sommer 1947
Autor: Fuchs, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138981

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in späteren Jahren kommt Pestalozzi zu immer stärkerem Abscheu gegen die Staatsvergottung, die ihm vor allem in der Gestalt Napoleons erschreckend vor Augen trat. Aber auch als der gewaltige Popanz verschwunden war, setzte sich seine Wirkung, mit der er nicht nur sein eigenes Volk, sondern vor allem seine Besieger angesteckt hatte, weiter fort, und Pestalozzi denunziert diesen Tatbestand unerbittlich in den folgenden Worten:

«Ich habe erst neulich einen bürgerlichen Regierungsstölzling, der noch vor keinem Jahre vor Bonapartes Konskription seines Söhnchens wie ein Espenlaub zitterte, jetzt nach seinem Sturz in unserer Mitte das Wort aussprechen hören: ‚Die Kinder gehören nicht den Eltern, sie gehören dem Staat.' Aber nein, Mitbürger, unsere Kinder gehören gottlob noch uns und durch uns, und durch niemand anders dem Vaterland, dem Staat... das Wort unseres eitlen, verirrten Stölzlings... sagt indessen selbst nicht weniger als: der Mann muß die Ansprüche seiner kollektiven Existenz als die höchste ob ihm waltende und ihn allein beherrschende Gewalt anerkennen. Das Wort sagt nichts weniger als: die kollektive Existenz unseres Geschlechts ist ihm alles, seine Individualität und ihr Recht ist ihm nichts. Es sagt nichts weniger als: der Mensch muß seine Individualität und ihr heiliges Recht der kollektiven Existenz unseres Geschlechts aufopfern, wenn und wo und wie diese es begehrt. Das Wort sagt nichts weiter als: der Mensch gehört der Welt, er gehört nicht Gott und nicht mehr sich selbst, er gehört nicht der heiligen Macht des Souveräns, er gehört jedem Gewaltsrecht seiner Behörden. – Das ist zuviel – das ist zuviel! –[15]»

Der flammende Ton dieser Worte zeigt, daß Pestalozzis innerstes Herz aus ihnen anklagt. Sie erlauben uns, seine sozialphilosophische Lehre noch einmal dahin zusammenzufassen, daß zwar die *Gemeinschaft* der Menschen ihr Hauptanliegen in Politik und Pädagogik ist, daß sie aber nur dann zur echten Menschengemeinschaft werden kann, wenn sie in Ehrfurcht vor jedem Einzelnen diesem das Höchstmaß seiner Entwicklung und seiner Rechte sichert. Diese Gesinnung beseelt auch Pestalozzis Sozialpädagogik. (Fortsetzung folgt)

Deutschland im Sommer 1947

Die Arbeit der religiösen Sozialisten geht in einer sehr erfreulichen Weise weiter. Die Aufgaben wachsen. Leider fehlt es an arbeitenden Kräften. Alle die, die heute in einem Amte stehen, sind so belastet, daß es übermenschlicher Anstrengung bedarf, daneben noch unserer Bewegung zu dienen.

[15] Werke, XII, Seite 102 f., vgl. Leibersberger, a. a. O., Seite 113 f., und Max Konzelmann, «Pestalozzi – Ein Versuch», Zürich und Leipzig, 1926, Seite 109 f.

In Hessen und Hannover-Westfalen haben sich die Freunde unter dem Namen «Arbeitsgemeinschaft für Christentum und Sozialismus» zusammengeschlossen. Sie meinen, daß wir ganz deutlich machen müssen gegenüber den Erfahrungen der schweren Jahre, daß wir Menschen sind, die eine Ordnung der Gesellschaft fordern, die im Geiste Jesu Christi geschieht. In diesen Kreisen ist die starke Mitarbeit katholischer Christen und Geistlicher besonders deutlich. Gerade aus ihren Kreisen kommen Menschen, die mit großem Verstehen dessen, was Karl Marx bedeutete, doch auch wieder ganz klar darzustellen wissen, wo die Grenze seiner richtigen Erkenntnisse ist. Ein Artikel, den Walter Dirks in den «Frankfurter Heften» schrieb, «Marxismus in christlicher Sicht», ist geradezu vorbildlich in seiner verständnisvollen Auseinandersetzung mit Karl Marx und wegweisend für unsere Einstellung zu ihm. Der Artikel ist hervorgegangen aus einem Vortrag, den Walter Dirks in einer Frankfurter Tagung der hessischen Arbeitsgemeinschaft hielt.

Diese Vorträge finden alle sechs Wochen etwa statt und sammeln jedesmal den Kreis der Mitarbeiter aus ganz Hessen, Freunde aus Bayern, Württemberg und Baden kommen meistens auch dazu. Seit einiger Zeit haben wir begonnen, nun auch in den einzelnen Städten die Freunde zu besonderen Ausspracheabenden zu sammeln.

Ähnliches geschieht in Westfalen, Württemberg, Bayern und Baden.

Sehr stark sind wir durch die beiden Aufgaben unserer Bewegung beansprucht, in den sozialistischen Parteien Verständnis für die Notwendigkeit christlicher Begründung des Sozialismus zu wecken und in den Kirchen die Erkenntnis, daß sie zu ernster Mitverantwortung für das ganze Schicksal unseres Volkes mit aufgerufen sind, also gerade als Kirchen nicht an der politischen und gesellschaftlich-gestaltenden Aufgabe vorübergehen können.

Nun sind in den sozialistischen Parteien sicherlich viele Menschen tätig, die ganz im Geiste von vor 1933 stehen. Ihnen ist der Sozialismus eine praktische Lebensaufgabe, die wir lösen müssen, damit Menschenrecht, Menschenglück und Menschenwürde nicht immer wieder zertreten werden. Aber sie glauben immer noch, daß dazu eine materialistische oder positivistische Geisteshaltung genüge. Sie stehen in der alten Unfähigkeit des intellektualisierten Menschen, die tieferen Wirklichkeiten des Daseins irgendwie zu ahnen.

Deutlich aber ist, daß ein entscheidend großer Kreis – besonders unter den geistig Führenden und den Jungen – in eine andere Richtung geführt wird. Ihnen ist aus dem Erleben der zwölf Jahre ganz deutlich, daß der bloße Intellekt unfähig ist, wirkliches Menschsein und menschliche Gesellschaftsgestaltung zu wirken. Sie suchen nach den Kräften und Wirklichkeiten, die einer Zersetzung des Menschseins, wie wir sie erlebt haben und noch erleben, entgegenwirken.

Ganz deutlich ist auch, daß ein großer Teil der Arbeiterschaft in-

stinktiv dasselbe begriffen hat. Man wendet sich von allem Freidenkertum und Materialismus ab und sucht eine neue Lebenshaltung, sucht Kräfte einer neuen Gestaltung, die stark genug sind, den Geist des Nationalsozialismus und Nationalismus zu überwinden, dessen unheimliche Macht über die Menschen man noch immer fühlt.

Wie stark ist die Zahl dieser Menschen? Wir wissen es nicht. Wir spüren nur das Suchen, spüren, wie wir überall gefordert werden, wie man unser Wort aufnimmt und hört. Wir können nur froh darüber sein und warten und hoffen, daß es sich einmal entscheidend zeigen wird.

Erschreckend ist, daß wir schon wieder ein gewisses Enttäuschtsein der Arbeiter der Kirche gegenüber erleben, das uns unsere Arbeit erschwert.

Dabei ist es doch so, daß in beiden Kirchen kraftvolle Menschen an der Arbeit sind, die Kirchen zu der Verantwortung zu wecken, die sie heute unserem Volke schuldig sind. Sie werden von den führenden und wahrhaft christlichen Kreisen in der Kirche gehört, gerufen, in ihrer Wirksamkeit gefördert. Dabei hat man fast den Eindruck, daß die Energie dieser Kreise, die um eine geistige Neueinstellung zur Politik des Friedens, der Gerechtigkeit, der Demokratie und des Sozialismus rufen, in der katholischen Kirche stärker ist als in der evangelischen. Da sind sie in beiden Kreisen. Überall ist nicht nur eine Verständigung mit dem Anliegen der religiösen Sozialisten im Gange, sie werden in die Synoden berufen und gehört, in vielen Ländern finden Besprechungen kirchlich führender Kreise mit den führenden Kreisen der Sozialdemokratie statt. Man will deren Stellung, deren Pläne, deren Geistigkeit kennenlernen, um eine zielbewußte Haltung zu ihr, ja Mitarbeit mit ihr finden zu können.

– Und trotzdem – wieder wachsendes Mißtrauen? –

Das schafft auch hier die Masse des Kirchenvolkes und der Pfarrer, die nichts gelernt haben. Das ist ja deutlich, daß Not nur die Menschen zu den Quellen der Kraft treibt, die schon etwas von ihnen ahnen. Die andern werden nur noch mehr verhärtet oder verzweifeln. Das deutsche Volk aber hat in seinem Erbe noch ein besonderes Hindernis auf dem Wege zur Klarheit, eben den Untertanengeist, dem die Unterordnung unter die herrschenden Mächte unter allen Umständen das Rechte scheint und die Empörung dagegen die Sünde. Diese Leute gutbürgerlich-deutscher Gesinnung empfinden so: «Als Hitler am Ruder war und Deutschland im Krieg, gehorchten wir und taten unsere Pflicht. Nun ist alles anders, aber wir sind ja wieder bereit, zu gehorchen und unsere Pflicht zu tun! Was will man nun von uns?» – Von hier aus erscheint das Schicksal, das sie trifft, nur als eine ungerechte und gänzlich unmotivierte Härte, mit der man sie, die zähmsten und brävsten aller Leute, die lieber ihre Kinder im Kriege opfern,

als einer Obrigkeit Widerstand entgegenzusetzen, quält. Diese brävsten aller Leute sind ja nun die, die immer auch die kirchlichen Leute waren. Sie sind die Bauern, die jetzt darum kämpfen, so wenig als möglich abliefern zu müssen und so viel als möglich für Sachwerte vertauschen zu können. Sie sind die Pfarrer, die grollend feststellen, daß das Ausland uns mit einem ganz ungerechten Haß verfolgt, die es als eine Schande empfinden, daß die Kirche jenes Schuldbekenntnis gesprochen hat. Wie sollen sie von hier aus einsehen, daß das deutsche Volk seine Zukunft auf einen ganz andern Geist bauen muß, als der der Vergangenheit war – eben auf den Geist Jesu Christi an Stelle des Geistes des nationalen Hochmutes und der Gewalt. Es ist der Kreis dieser braven, kirchlichen Leute und Pfarrer, in denen der alte widerchristliche Geist – nicht des Nationalsozialismus – aber des Nationalismus als tiefe Bitterkeit grollt – und manchmal auch wieder als eine merkwürdige, törichte Hoffnung sich zeigt, daß da doch wieder das Schicksal Deutschland eine Chance geben könne, mit denselben Mitteln frei zu werden.

Das ist der öde, giftige Dämpfe aushauchende Sumpf, der inmitten des deutschen Lebens steht und zu aller äußeren und inneren Not dies Hoffnungslose hinzubringt, an dem man wohl den Mut verlieren könnte.

Es kommt dazu, daß der Pfarrer zu den Klassen gehört, die in traditionellem Untertanengeist von den Spruchkammern gnädiger behandelt werden als kleine Leute, während man doch annehmen sollte, man müsse die, die in öffentlicher Verantwortung standen, härter anfassen. Allerdings weiß man nicht, ob es an den Spruchkammern selbst liegt oder an der Tatsache, daß der einflußreiche Mann leichter genügend Leute findet, die ihm für seine Haltung in den schlimmen Jahren ein gutes Zeugnis ausstellen. Jedenfalls werden weite Kreise gegen die Kirche eingenommen durch die verhältnismäßig leichte Art der Entnazifizierung vieler Pfarrer. Die Kirche von sich aus hat den Grundsatz aufgestellt, daß sie als Kirche nur gegen die vorgeht, die ihre kirchliche Verpflichtung verletzt haben. Das bedeutet, daß ein Pfarrer, der Deutscher Christ war, bestraft, vielleicht entlassen wird, während ein Mann wie Gogarten unangefochten Professor der Theologie in Göttingen bleibt. Ein Mann wie Althaus mußte von den Amerikanern beseitigt werden. Sie haben ja nur politisch für Hitler Stellung genommen, gegen die Lehre und Haltung der Kirche haben sie sich nicht verfehlt.

Jedenfalls wird dadurch die Lage so, daß die Kirchen für das ethisch so sehr belastende Problem der Überwindung des Geistes des Nationalsozialismus nicht eine klare Führung geben und daß sie gegenüber dem nationalistischen Wahn erst recht versagen.

Wenn nun der Arbeiter dies erlebt, wenn er aus den Kreisen der Kirche Stimmen hört, die in der Frage des Friedens, der Demut dem

Urteil des Auslandes gegenüber zweideutig – oder auch sehr eindeutig – sind – wie soll er Vertrauen gewinnen, daß er hier zu den Kräften geführt wird, deren Notwendigkeit für die Zukunftsaufgaben er ahnt?

Die Kirchen sind in Gefahr, sich eine Art Dolchstoßlegende zu schaffen. Man verkündet dort, daß die Auflösung der christlichen Lehre und Bekenntnishaltung die Ursache gewesen sei für den Zusammenbruch der Kirche vor dem Nationalsozialismus. Man verdunkelt sich damit die Einsicht, daß alle Kreise versagt haben, Orthodoxe wie Liberale – mit Ausnahmen. Entgleisten Liberale leichter ins Deutsch-Christliche hinein, so hatten Männer wie Gogarten und Althaus und andere andere Gründe, für Hitler einzutreten. Nun will man heute die Kirche vor solchen Entgleisungen schützen durch Rückkehr zu den Bekenntnissen, und man streitet sich um lutherisch und reformiert und reißt sich auseinander um diese Dinge – und die Machtbestrebungen bestimmter Richtungen können schon wieder bestimmend etwas im kirchlichen Leben bedeuten, während rings ein Volk um seine materielle und geistige Existenz ringt.

Das gilt nicht für die eigentlichen geistigen Führer im kirchlichen Leben. Sie ringen um eine Erneuerung aus der Tiefe, dessen freuen wir uns immer wieder. Aber es scheint fast, daß sie sich von jener Legende zu sehr haben mitbestimmen lassen, daß es an der Auflösung der Bekenntnisse liege. Sie sehen offenbar nicht, daß es an einem ganz andern liegt, nämlich daran, daß die Kirche wagt – nein – sich aus der Macht ihres geistigen Lebens gezwungen sieht – zu allen Fragen des Lebens im Geiste Jesu Stellung zu nehmen. Sie muß Stellung nehmen zur Frage Friede oder Gewalt, demütige Hinnahme unseres verdienten Schicksals und demütige Einordnung in die werdende Völkerwelt – oder Bitterkeit und Hochmut und Verhärtung. Sie muß Stellung nehmen zur Frage, ob wir uns Christen nennen dürfen, wenn wir weiter in unserem Gemeinschaftsleben dulden, daß der eine – der Bauer, der Besitzer von Werten und Produzent von Waren – herrlich und in Freuden lebt, während der andere, der Ausgebombte, der Ostflüchtling, der fleißige Arbeiter, hungernd neben ihm lebt? Sie muß Stellung nehmen zu der Frage, ob wir weiter das Werden der Demokratie in unserem Volke durch eine Verantwortungslosigkeit allen Dingen des öffentlichen Lebens gegenüber verhindern dürfen, die wir gerade im «christlichen» Bürgertum erschreckend erleben. Sie muß Stellung nehmen zur Frage, wie wir aus dem Chaos eine neue Ordnung der Gesellschaft und des Staates bauen und ob wir die bauen wollen im Geiste des alten Egoismus oder in wahrhaft christlicher Verantwortung für den Bruder.

Hier liegen die Fragen, an denen es sich entscheidet, ob wir Christen sind oder nicht. Nicht daran entscheidet es sich heute, ob ich mich zum Apostolikum oder zur Augsburger Konfession oder zum Heidelberger Katechismus bekenne.

Ich lese die «Frankfurter Hefte»; ein Kreis glänzend geschulter, unbedingt katholisch gesinnter Menschen gibt sie heraus. Ich lese jede Nummer mit tiefer, zustimmender Freude. Hier werden die Fragen und Ereignisse rücksichtslos beurteilt nach dem Maßstab, den der Geist Jesu Christi uns gibt. Hier werden die Wege gesucht im Gehorsam gegen ihn. So wird ganz deutlich, wie eins wir sind über die schroffsten kirchlichen Unterschiede hinweg, sobald wir innerlich bestimmt sind, alle Dinge des Lebens und Geschehens aus dem Geiste Jesu zu beurteilen und zu leisten. Wenn dann in diesen Heften das Ausdrücklich-Katholische hervortritt, so stößt es mich, der ich nie und nimmer in dieser Weise leben und fromm sein könnte, nicht ab. Ich verstehe es ehrfürchtig als einen Weg, der diese Menschen deutlich zu Jesus Christus geführt hat und in ihm festhält. So zeigt sich uns im religiösen Sozialismus ein Überwinden der Zerrissenheit der Christen durch den Geist Jesu Christi und ein Zusammenkommen im Ringen um die Neugestaltung der Gesellschaft. Hier zeichnet sich etwas ganz Hoffnungsvolles ab. Die Frage ist nun, ob der Kreis derer, die so erwachen, stark genug ist, um das schwere Schicksal Deutschlands wirklich zu bezwingen.

Die politische und gesellschaftliche Aufgabe, aus dem Chaos, das geistig und organisatorisch zurückgeblieben ist, eine neue Gestaltung zu schaffen, erscheint immer schwerer. Organisatorisch betrachtet, scheint man im Osten weiter zu sein. Man ist in allen Dingen viel geschlossener in der Gestaltung. Dabei wird es aber ganz deutlich, daß die starke seelische Verschiedenheit zwischen deutschem und russischem Empfinden eine schwere Belastung ist. Rußland wird dazu durch seine Notlage zu Dingen gezwungen, die man in Deutschland nur mit Bitterkeit aufnimmt, und die Methoden der Gestaltung scheinen uns oft gerade die geistigen Kräfte zu gefährden, die wir zur Erneuerung unseres Volkes nötig haben. Jedenfalls wird dadurch der Einfluß der Kommunistischen Partei in Deutschland sehr geschwächt und das Verstehen zwischen SPD und KPD immer schwieriger.

So entsteht die Gefahr, daß Sozialisierung und Erstarken demokratischen Geistes im westlichen Deutschland schwer gefährdet werden.

Es kommt dazu, daß das organisatorische Zusammenarbeiten der Besetzungsmächte und der deutschen Behörden im Westen versagt. Der Schwarze Markt hat Dimensionen angenommen, die einem Zusammenbruch der Ernährungswirtschaft gleichkommen. Die «Frankfurter Hefte» berechnen, daß 40 Prozent aller verfügbaren Waren durch den Schwarzen Markt gehen. Mehr als der Hunger aber wirken die Ungerechtigkeit der Verteilung und die mit dem Schwarzen Markt verbundene Demoralisierung. Die so entstehende Bitterkeit verhindert jedes verantwortungsbewußte Denken, wirkt also jeder Demokratie entgegen.

Die Haltung der Bauern wirkt in dieselbe Richtung. Diese aber wird mit Notwendigkeit in verhängnisvolle Richtung gelenkt, wenn der Bauer für das, was er gesetzmäßig abliefert, Geld bekommt, für das Waren nicht zur Verfügung stehen, und für das, was er hinten herum verhandelt: Dünger, Kalk, Zement, Holz, Bausteine, Benzin, Schuhe, Kleidung, das, was er nötig hat.

Nie haben wir so deutlich gezeigt bekommen, daß wir im Chaos stehen und das Chaos noch nicht überwunden haben, als in diesen letzten Monaten, in denen der Hunger und die Ungerechtigkeit der Verteilung die Menschen in wachsende Erbitterung und damit Verantwortungslosigkeit treiben.

Damit ist die gewaltige Aufgabe gestellt. Die neue Ernte – es wird Deutschland nichts erspart; infolge der Trockenheit scheint diese neue Ernte eine sehr geringe Ernte zu werden – diese neue Ernte muß sofort mit neuen Methoden gründlich erfaßt werden. Es muß dem Bauer klar werden, daß er für die Güter, die er abliefert, das erhält, was er dringend nötig hat, und nicht über den Schwarzen Markt. Die Monate, die nach der Ernte eine gewisse Zeit lassen, müssen benutzt werden, um die Ernährung und Rohstoffversorgung über geregelte Wege so zu gestalten, daß der Winter nicht zu der Not führt wie der letzte. Auch die Heizungsmaterialien müssen beizeiten beschafft werden.

Man kann das sagen und fordern. Die Ausführung ist eine verzweifelt schwere. Sie kann nur geschehen, wenn den deutschen Behörden so viel wirkliche Verantwortung und Exekutive übertragen wird, daß unser Volk wirklich sieht und merkt, wer verantwortlich ist, und daß es selbst die Kontrolle hat. Zugleich aber muß der gute, verantwortungsvolle Wille der Besetzungsbehörden, für den wir immer wieder nicht dankbar genug sein können, nicht müde werden gegenüber dieser scheinbar hoffnungslosen Aufgabe.

Wichtig wird unserm Kreise sein, daß unser Freund Ludwig Metzger, Oberbürgermeister von Darmstadt, zum Vorsitzenden der Exekutive des bizonalen Wirtschaftsrates gewählt ist, ein Amt schwerster Verantwortung, das er mit schwerem Herzen übernimmt, aber übernimmt als einer, den man wählte, weil gerade seine charaktervolle Haltung eine der Hoffnungen ist, daß das Werk einigermaßen gelinge.

Denn nun muß ja, während man der dringendsten Not des Augenblicks steuert, die Zukunft vorbereitet werden, die Zukunft, in der wir wieder genügend Kohle haben, genügend Rohstoffe bekommen, unsere Arbeitskräfte mobil machen können und dazu kommen, uns selbst zu ernähren durch unsere Arbeit.

Zum Mobilmachen der Arbeitskräfte und zum Bau der Zukunft gehört die zielbewußte Einordnung der Ostflüchtlinge in das Arbeitsleben des Volkes – eine Einordnung, die von allen, die noch Werte haben, ungeheure Opfer verlangen wird.

Damit ist aber sofort gesagt, daß es nur über den Weg einer festen und klaren Sozialisierung geht. Man kann nicht die Ostflüchtlinge einordnen, ohne ihren vielen Bauern Land zu verschaffen, und das geht nur durch die Aufteilung der großen Güter. Man kann nicht die Wirtschaft eines Volkes in harter, gemeinsamer Arbeit und unter schweren Opfern aller aufbauen und dann das Aufgebaute zur Nutznießung und Beherrschung einzelnen wirtschaftlichen Machthabern wieder zuschieben. Wo solche Tendenzen auftauchen, wirken sie demoralisierend und erbitternd und lähmen die Opferbereitschaft aller.

Das alles soll und muß geleistet werden inmitten eines Volkes, das noch nicht aus der Verwirrung durch jene Gewalten herausgekommen ist, die es mitgerissen hatten, das noch nicht die Untertanenhaltung und den Machtglauben überwunden hat, in dem es durch Jahrhunderte erzogen wurde. Schuld und Tragik mischen sich erschütternd in dieser Not. Wir Deutsche haben die Schuld zu sehen und entschlossen unser Teil an der Not und Arbeit auf uns zu nehmen, als dem Einzigen, womit wir der Schuld unseres Volkes begegnen und ihre nachwirkende Last überwinden können. Draußen möge man die schwere Tragik sehen und von da aus mit Verstehen und Helfen mitwirken, daß wir den Mut nicht verlieren. *Emil Fuchs.*

Quarantäne für die deutsche Intelligenz

«Germania docet», hat es früher geheißen. Deutschland hat das Heft in der Hand. Es ist berufen, die Welt zu belehren. In Deutschland hat man immer alles gewußt und alles besser gewußt, war es doch das Land der «Dichter und Denker», an dessen Wesen die Welt sollte genesen.

Seitdem diese Dichter und Denker, diese Gelehrten und Weisen vor aller Welt dermaßen versagt haben, daß sie die beiden von Deutschland entfachten Weltkriege entweder geradezu besungen und verherrlicht oder doch durch ihr feiges Schweigen nicht verhindert haben, ist der Glaube an die geistige Superiorität der Deutschen in der Welt begreiflicherweise ins Schwanken gekommen.

Es wäre nun aber unseres Erachtens nicht richtig, wenn man sich dadurch ins andere Extrem begeben würde, wie es heute oft der Fall ist. Gerade jene, die früher vor dem deutschen Professor auf dem Bauche gelegen sind vor Ehrfurcht, indem sie ihn als höchste Autorität verehrten, lassen jetzt an ihm kein gutes Haar mehr. Indessen ist der deutsche Zusammenbruch samt all dem großen Schuldkonto auch und